Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 14 (1932)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. August 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Zur Beachtung.

Während der Ferienabwesenheit der Redaktorin des allgemeinen Teils vom 29. Juli bis 26. August bittet man, Einsendungen für das Frauenblatt an die Vertretung, Fräulein Elisabeth Zellweger, Angensteinerstraße 16, Basel, zu richten.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die strahlenden Sommertage haben das graue Gespenst der Sorgen etwas verscheucht. Wenn man da und dort die Reiselust unseres Volkes betrachtet, dann könnte man wohl irre werden an der Notwendigkeit aller der Krisenhilfsmaßnahmen, mit denen sich Bund, Kantone und Gemeinden befassen. Ueberfüllte Doppelzüge wälzen sich als lange Schlangen dem Berner Oberland zu. Allein das Publikum, das unsere Fremdenzentren durchwandert, ist ein anderes als das früher gewohnte. Es dominieren die Schweizer und die Ausländer mit bescheidenen Ansprüchen, eine Gesellschaft, die an den stolzen Hotelpalästen und den feinen Pensionen vorübergeht. So besteht trotz des lebhaften Reiseverkehrs eine Notlage der Hotellerie, welche die neue Hilfsaktion des Bundes rechtfertigt. Der Bundesrat hat in seiner kürzlich erschienenen Botschaft an die eidgenössischen Räte die Hotel-Treuhandgesellschaft der Nachkriegszeit wieder aufleben lassen, doch knüpft er seine Hilfe an eine neue Bedingung: Subventionierte Hotelbetriebe und Pensionen müssen sich verpflichten, ihre Angestellten gegen Arbeitslosigkeit zu versichern. Die Arbeitslosenversicherung der Hotelangestellten genießt laut den Ausführungen der Botschaft die nämliche Bundeshilfe, wie die Arbeitslosenversicherung anderer unselbständig Erwerbender. Mit dieser Regelung erfüllt sich ein Wunsch der schweizerischen Organisation der Hotelangestellten. Es ist nicht zu zweifeln, daß die eidgenössischen Räte dieser Ordnung der Dinge bestimmen werden.

Die Bundeshilfe dehnt sich auf immer weitere Kreise aus. Es fehlt dabei nicht an den moralischen Schattenseiten, an der sich mehrenden Begehrlichkeit dem Bund gegenüber, an der raschen Bereitschaft, alle Sorgen auf ihn zu werfen. Doch kann keineswegs alles, was heute nicht prosperieren will, auf Konto der Wirtschaftskrise gebucht werden. Es gibt wirtschaftliche Gebilde, die auch ohne Krise ihre Existenzfähigkeit eingebüßt hätten, weil sie sich überlebt haben. Solche vom Bund aus zu stützen, wäre ein Unsinn. Die neuen bundesrätlichen Hilfsmaßnahmen die in der Septembersession in der Bundesversammlung zur Beratung kommen, werden in dieser Beziehung zu einer gesunden Aussprache führen.

Ausland.

Die Reichstagswahlen sind vorüber, aber Ruhe und Ordnung haben sich in Deutschland nicht zurückgefunden. Was nützten die Entlassung Brünings, die Absetzung der preußischen Regierung, die Zugeständnisse an die Hitleraner und die braune Privatarmee? Die politischen Terrorakte mehrten sich unter dem Regime Papens in einer Weise, welche die Autorität des Staates in Frage stellt. Die Zahl der politischen Attentate war in den letzten zwei Monaten größer, als die Gesamtzahl derartiger Vorkommnisse in den letzten sechs Jahren. Wohl mahnen nationalsozialistische Führer zur Besonnenheit, aber es scheint fast, als ob ihre Anhänger nicht an den Ernst solcher Mahnungen glauben. Die Exzesse, denen sich Nazi und Kommunisten, in Nazi verkleidete Kommunisten und in Kommunisten verkleidete Nazi, hingeben, lassen sich kaum mehr zählen. Nachdem eine „letzte Warnung" des von der Reichsregierung eingesetzten preußischen Innenministers erfolglos verhallte, hat sich der Reichskanzler endlich entschlossen, durch zwei neue Notverordnungen den Terror zu bändigen. Eine derselben bringt die Einsetzung eines Sondergerichts mit verschärften Strafandrohungen für politische Gewalttaten und mit raschem Vollzug. Die zweite führt die Todesstrafe für Verbrechen des Aufruhrs und andere Terrordelikte ein. Nicht ausgeschlossen ist es, daß der Reichskanzler die Verhängung des Ausnahmezustandes vorerst nur über bestimmte, besonders gefährdete Gebiete aussprechen wird. So ist es ein höchst trauriger Zustand, in dem die deutsche Republik, in der laut Verfassung die höchste Staatsgewalt vom Volk ausgeht, den elften August, den Erinnerungstag der so vielverheißenden Weimarer-Verfassung feierte. Was jetzt im Reiche besteht, ist kaum verhüllte Diktatur. Die wirtschaftlichen Erschütterungen des verlorenen Krieges haben die aufstrebenden demokratischen Kräfte erstickt. Es wird vieler Heilfaktoren bedürfen, damit sich der gesunde Geist der Weimarer-Verfassung doch endlich empor zu ringen vermag.

In Spanien hat die Republik ebenfalls schwer zu ringen. Monarchische Umtriebe haben in den letzten Tagen gefährliche Unruhen in das Land gebracht. Doch konnte Ministerpräsident Azana in der Kortes-Sitzung vom 10. dies erklären, daß Ruhe und Ordnung überall, außer in Sevilla, wieder hergestellt seien und daß die Regierung künftig unnachsichtig das Gesetz gegen alle Verschwörer anwenden werde.

Wieder einmal hat der alte Streit über die Ländergrenzen des Gran Chaco zwischen den beiden südamerikanischen Staaten Bolivien und Paraguay Kriegsform angenommen. Bolivien geht rücksichtslos über alte Rechte hinweg darauf aus, sich von diesem größtenteils noch unerforschten Wald- und Savannengebiet möglichst viel anzueignen. Die Kunde, daß sich dort Petroleumquellen befinden, mag zu den neuesten Aktionen den eigentlichen Anlaß gegeben haben. Das japanische Vorbild hat hier Schule gemacht: auch da spricht man nur von einem „Konflikt", obschon die militärischen Operationen so scharfe Formen annehmen, daß das Rote Kreuz die Bewohner der Hauptstadt von Paraguay mit Gasmasken ausrüstet, um sie gegen einen drohenden Gaskrieg zu schützen. Paraguay erklärte beim Völkerbund, daß es bereit sei, sich dem Entscheid eines Schiedsgerichtes zu fügen. Bolivien will davon nichts wissen. Nun liegt ein Beschluß der südamerikanischen Staaten vor, dies Land durch eine Wirtschaftssblokade zum Aufgeben seiner Kriegshandlungen gegen Paraguay zu zwingen. J. M.

VI. Weltkongreß für Erneuerung der Erziehung in Nizza

29. Juli bis 12. August.

An einem Punkte der Erde, der wie selten einer mit Naturschönheit ausgezeichnet ist — in der reichen und glänzenden Stadt Nizza — ist am Freitag, den 29. Juli, der 6. Weltkongreß für Erneuerung der Erziehung eröffnet worden. Die Krisen und Hemmungen in fast allen Ländern haben nicht vermocht, die Erzieher vom Besuche der Konferenz abzuhalten. Dadurch bestätigt sich, was Mrs. Ensor in ihrem Eröffnungswort sagte: Wir Organisatoren des Kongresses wußten, daß es ein Wagnis sei, ihn einzuberufen, aber wir konnten nicht anders, wir standen unter einem Müssen höherer Ordnung; denn wie sollten die Probleme, welche die ganze Welt in Atem halten, nicht vor allem die Erzieher beschäftigen?

Nur in gemeinsamen Aussprachen der ihrer Verantwortung bewußten Pädagogen, welche sie für ihre Aufgabe verbindet und stärkt, können Wege gefunden werden zur Lösung der gewaltigen Schwierigkeiten.

44 Nationen sind wiederum am Kongreß vertreten, Japan, China, Indien, Amerika, Kanada, Nordafrika haben ihre Vertreter geschickt und gerade die Anwesenheit der Vertreter so weit entfernter Länder liefert einen Beweis, wie bei gutem Willen alle Hindernisse überwunden werden können.

Das allgemeine Thema des Kongresses lautet: Der Einfluß der Veränderungen in der Gesellschaftsordnung auf die Erziehung und — wie soll sich die Erziehung unserer wechselnden Gesellschaftsordnung anpassen? Um überhaupt an das vielgestaltige Problem herantreten zu können, muß der feste Glaube bestehen, daß es Aufgabe und Möglichkeit der Erziehung sei, in der Jugend den Geist des gegenseitigen Verstehens und den Willen zur Zusammenarbeit heranzubilden und damit das Glück der kommenden Generation zu begründen.

„Ich glaube mit unwiderlegbarer Gewißheit, daß nichts die Zivilisation vor einem katastrophalen Rückgang bewahren kann, als die Erziehung, und daß die Erzieher dieser Aufgabe erfüllen können, wenn sie einfach alles tun, um das Kind sorgfältig als Individualität zu bilden, damit zunächst diese glücklich und innerlich reich sei, damit dann aus dem Besitz seelischer Güter, der Mensch als Erwachsener der Allgemeinheit sein Bestes bieten kann," sagte Mrs Ensor.

Einige Ursachen der Veränderungen der Gesellschaftsordnung sind: Die rapide Entwicklung der Technik, der Maschine — der Weltkrieg — veraltete Regierungsformen — veraltete Wirtschaftsformen — eine Erziehung zum Egoismus und Materialismus.

Die 6. Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung bildet etwas wie eine Völkerbundsversammlung zur Raumschaffung für einen neuen Geist, der Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter für die Zukunft verbinden muß, um die Grundlinien der Erziehung zu ziehen, welche den Anforderungen der neuen Zeit entspricht.

Freilich ergeben sich dabei gewisse Schwierigkeiten. Wir Erzieher einerseits sind schon Kinder und geistiges Produkt der Vergangenheit, während die Kinder, denen wir die Wege in die Zukunft weisen sollen, noch nicht bewußt in diese Zukunft blicken. Ferner ist ohne innige Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus die Erreichung des Erziehungsziels nicht möglich. Deshalb widmet der Kongreß der Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus Vorträge und Diskussionen. Aber gerade aus dieser Forderung ergeben sich neue Schwierigkeiten, denn in vielen von der Krise schwer betroffenen Ländern hat sich gezeigt, daß auch die Familie zu zwei Dritteln nicht mehr besteht weder als Lebensgemeinschaft, noch als Erziehungsstätte.

So geht aus dieser Tatsache das neue Problem hervor: Ersatz für die Familie — Erziehung der Familienlosen und der jugendlichen Arbeitslosen. All diese Forderungen stürmen wie Meeresbrandung auf den Erzieher ein, und es ergibt sich für ihn die völlige Unmöglichkeit, diesem Ansturm Stand zu halten oder gar gegen ihn aufzukommen, wenn er für diesen Kampf nicht in ganz besonderer Weise ausgerüstet wird. Damit steigt aus der Fülle der Konferenzaufgaben im Zusammenhang mit dem allgemeinen Thema auch dasjenige der Reorganisation der Lehrerbildung. Wenn gegenüber den Bestrebungen der Konferenz gewisse für alle Völker maßgebende Grundsätze für die Erziehung aufzustellen, die Befürchtung ausgesprochen wird, daß damit der Entwicklung der Eigenart der Nationen entgegengearbeitet werde, so wird erkannt, daß hier dasselbe gilt, wie für die Erziehung der einzelnen Persönlichkeit. Für jede Nation ist die Gestaltung ihres Erziehungswesens in erster Linie Privatsache, aber darüber hinaus soll sie die Pflicht erkennen, alles in demselben zu betonen, was dem Zusammenleben in der Völkerfamilie dient. Die Zeiten sind vorbei, da unglückliche Verhältnisse eines von uns weit entfernten Volkes uns selbst nicht berühren. Die Verkehrsmittel — Telegraph und Radio — haben uns einander so nahe gerückt, daß wir, wie bei Verletzung eines Gliedes an unserm Körper als Ganzes leiden, so als Glieder der einen großen Völkerfamilie ebenso leiden, wenn ein Volk in Not ist.

Die große Zahl von Vorträgen, von Kursen, von Diskussionen, Ausstellungen, Lichtbilder- und Filmvorführungen, die Versammlungen der nationalen Gruppen und nicht am wenigsten das Sprachenproblem ließen es dem Kongreßteilnehmer wieder nicht ganz leicht werden, sich nicht aus dem Geleise werfen zu lassen in der Verfolgung eines bestimmten Programmes, das er sich für den Kongreß gemacht hat.

Am 1. August fand sich eine Gruppe von etwa 30 Schweizern und Schweizerinnen zusammen, meist Vertreter der Westschweiz. Als man beim Eröffnungsempfang im Palais Masséna die von früheren Kongressen her vertrauten Gesichter von Prof. Pierre Boret — Dr. Ferrière erblickte, be am man auch das beruhigende Gefühl des Heimischseins in der Menge der Pädagogen aus aller Welt. Mit ebenso großer Freude durfte man feststellen, daß die Vorträge der schweizerischen Pädagogen: Prof. Jean Piaget: „L'évolution Sociale et la Pédagogie Nouvelle"; Dr. A. Ferrière: „Comment tenir compte des Aptitudes du Maître à l'Ecole"; Dr. Ed. Claparède: „La Pensée Loyale et son Education"; und Seminardirektor Dr. Willi Schohaus: „Lehrerbildung und neue Erziehung" stark besucht und lebhaft applaudiert waren.

Gegenüber der These, die Kultur sei dasjenige, das sich ausbreiten müsse, und das vor allem vermöge die Menschheit zu einigen, wurden verschiedene Standpunkte eingenommen. Während Prof. Langevin, Professeur au Collège de France, eine Ursache der Weltkrise darin erblickt, daß Technik und geistige Entwicklung nicht mit einander Schritt gehalten haben, und daß es Aufgabe der kommenden Generation sei, diese Ungleichheit durch starke Betonung und Vermittlung der geistigen Kultur auszugleichen, fand der französische Unterrichtsminister, daß die beiden Mächte, also Technik und Bildung, nicht als getrennte Sphären um den Vorrang eifern sollen, sondern, daß Technik, Arbeit und Geistigkeit sich gegenseitig durchdringen.

Prof. Piaget schöpft aus der Tatsache, daß die Menschheit von der Stufe der „Primitiven" habe zur demokratischen Gesellschaftsordnung fortschreiten können, den Glauben, daß ein weiterer Aufstieg der Menschheit möglich sein werde zu einer Gesellschaftsordnung, die in einzelnen Staaten zwar noch kaum durchgeführt — auf internationalem Boden doch im Laufe der Zeit auch Wurzel fassen werde. Die Bedeutung der modernen Erziehung, deren Ziel die Verständigung und Zusammenarbeit ist, ist deshalb unbezeichenbar. Die psychologische Erfassung der Probleme der Gesellschaftsordnung läßt wie in der Erziehung des Kindes auf einen endlichen Erfolg hoffen.

Prof. Dr. H. Wallon, Professeur à la Sorbonne, kommt nach eingehenden Entwicklungsgeschichtlichen Studien an Kindern und Völkern zum Schluß, daß es denkbar sei, daß auf ganz andern Grundlagen als wir sie jetzt sehen, eine neue Kultur, eine neue Gesellschaftsordnung sich entwickeln werde. Für die Kongreßteilnehmer ergibt sich als Schluß aus den verschiedenen Vorträgen die Gewißheit, daß die Pädagogik sich bekannt machen muß mit den Wandlungen der Gesellschaftsordnung, und daß der Charakter ihrer Tätigkeit sich in dem Sinne ändern

Über Ricarda Huch.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

(Fortsetzung.)

Wie oft kam mir in ihrer Gegenwart Aehnliches zu Sinn, wie sie selbst es von Galeide erzählt: „Bald mahnte sie mich an einen Schmetterling, der an der Sonne schmorend seine buntgefleckten Flügel langsam auf und zuklappt, bald an einen plätschernden Schuppenfisch im kühlen Wasser, kurz, wenn ich es recht bedenke, immer an etwas der nichtmenschlichen Natur angehörendes, das bewußtlos und mit sich selber selig sein leichtes Dasein verschwendet."

Als wir einmal in einem von ihr gedichteten Geburtstagsfestspielchen die vier Elemente vorstellten, Ricarda in einem langen fließenden Gewande das Wasser, fanden wir alle, daß sie wie geschaffen sei, dies Element zu verkörpern in der wellensanften Anmut, seiner geheimnisvollen Urkraft und Tiefe. — Ein unwiderstehlicher Reiz liegt in solcher Naturstärke, dem aber ein leiser Anstrich des Unheimlichen, weil Unmenschlichen, beigemischt ist. Diese Empfindung setzte ich damals in seltsame Träume um, die mir Ricarda zeigten, bald als wunderschöne Tigerkatze, die der Eintretenden unversehens vom Sopha entgegenschnurrte, bald als eine goldgrüne Schlange, die am Christbaum emporgeringelt, uns Freunden schalkhaft zulächelte, während wir alle ängstlich bemüht waren zu tun, als ob daran gar nichts Besonderes wäre! „Sie ist gerade so gut und so böse wie die Natur", sagte ich mir damals, wenn sie z. B. in der Habgier ihres unersättlichen Herzens plötzlich irgend einen neuen Gegenstand ihrer Neigung an sich riß, um die früheren eine Weile rücksichtslos in der Ecke stehen zu lassen. Wie die Natur, so liebt man sie aber doch mitsamt ihren unbewußten Grausamkeiten. —

Ihr eigenes Verhältnis zur Natur erinnerte mich immer an das von Kindern, wie ich sie z. B. einmal am ersten Sonnentage glückselig ins Grüne hinausstürmen sah, achtlos an den „schönen Punkten" vorbei, zum Aerger ihres Lehrers, der solchen „Mangel an Natursinn" bitter beklagte. — Ricarda liebt die Natur immer und überall, in der Gegend, wo sie sich gerade befindet, jedesmal am stärksten, so intensiv, daß die schönsten Erinnerungsbilder daneben blaß erscheinen.

In Zürich z. B. konnte es kaum Schöneres geben, als die offene strahlende Heiterkeit der Seelandschaft zwischen grünen Höhen und später in Bremen kam ihr nichts mehr auf neben dem schwermütigen Reiz der nordischen Ebene. Nicht einer wankelmütigen Gesinnung, sondern der überwältigenden Wucht unmittelbaren Empfindens entspringen solch' scheinbar widersprechende Urteile. — Ricarda mochte gestimmt sein, wie sie wollte, immer sprach die Natur zu ihrem Herzen. Während eines der traurigsten Gespräche, die wir je geführt, blieb sie z. B. plötzlich vor einem Beet voll blühender Lilien stehen, mit aufleuchtendem Gesicht und dem Rufe: Wie schön, o wie schön! — Oder es lag ihr ein bedeutsamer Trost, etwas Symbolisches darin, der düsteren Stadt entfliegen, über das Nebelmeer hinzuschauen:

„Wenn Stadt und Dörfer, nebelschneeverschüttet,
Nicht stumpf und hoffnungslos heraufzuläuten
Sich mühten, wer hier auf dem Berge dächte
An jener Menschen drunten dunkles Los?
Sie irren, fast gewürgt vom Blei der Wolke,
Schweratmend nur; sie hassen ihr Geschick
Und tasten blind nach Trost — O, wüßten sie,
Daß jenseits ihres falschen Todeshimmels
Des Himmels Glorie erst erscheint; daß dicht,
Dicht über ihrem Haupt, geschieden nur
Durch eine wankend flüß'ge Nebelwand,
Die Sonne mit der Diamantenkrone
Lichtalmend flammt und Seligkeit in Fülle
Und Leben hinströmt auf ein Paradies!"

Verstand sie so die tröstliche Stimme der großen Mutter, war sie aber auch von deren trüben Launen abhängig. Regnete es draußen, wurde es gleich auch düsterer bei ihr, und erhellte sich nicht wieder, als bis die Sonne durchbrach. Wie erstaunt war ich bei Beginn unserer Bekanntschaft, die eines Abends in trauriger Stimmung Verlassene andern Morgens strahlend heiter am offenen Fenster zu finden, sich und das Kätzchen sonnend, das sie auf dem Schoße hielt, beide ein Bild wonnigsten Behagens! „Was sieht du uns denn so an?" fragte sie vergnügt. „Ach, wegen gestern? Was war denn gestern? Ja so, Regenwetter! — wie kann es so was geben. Wir glauben es einfach nicht mehr, gelt Busi?" Und sie drückte das schnurrende Tierchen zärtlich an ihr Gesicht.

Man mußte sie überhaupt mit Tieren und Kindern sehen, um sie ganz zu kennen. Mit nimmersatter Freude betrachtete sie z. B. all die kleinen Zwei- und Vierbeiner, die auf der Wiese vor unserer Veranda durcheinander kollerten. Und auf Spaziergängen ertappte man die Zurückbleibende häufig genug in zärtlichem Zwiegespräch mit irgend einem niedlichen Kätzchen. Zu keinem Menschen habe sie noch auf die Art sich hingezogen gefühlt, wie manchmal zu so einem Tiere, gestand sie mir einmal. Später gab es dann auch einen Menschen oder ein Menschlein, das diese „magische Gewalt des Unbewußten" in noch höherem Grade über sie besaß: ihr eigenes kleines Kind nämlich. — Alle solche Geschöpfe hingen ihr merkwürdig schnell an und konnten bald kaum mehr existieren, ohne ihre zärtliche Stimme, die Liebkosungen der kräftigen, dabei so weichen warmen Hand.

Geht es doch auch den Menschen nicht viel besser in ihrem Umgang. Es strömt eine Macht von ihr aus, der sich so leicht niemand entzieht. Nicht das Seelenfeuerwerk eines lebhaften Temperaments ist es, sondern die sichere Erdwärme einer starken, in sich geschlossenen Natur. Sobald sie ein Zimmer betritt, es mag so unauffällig geschehen, als irgend möglich, fühlt man ihre Gegenwart als angenehme Empfindung des Wohl- und Geborgenseins.

Das spüren nicht nur Tiere und Kinder, alle Menschen, die einfachen besonders stark, mit denen sie sich stets ausgezeichnet verstand. Und zwar brauchte sie sich nie herabzulassen, irgendwie zu verändern, sondern einfach aus dem Urgrund ihres Wesens heraus zu reden und zu handeln. Wie gut wußte sie sich z. B. immer in Dienstmädchens Leiden und Freuden hineinzuversetzen, (so gut, daß sie ihrem eigenen nichts zumuten mag, was sie nicht selber leistet!). Viel lieber plaudert sie mit einem Großmütterchen über die einfachsten Dinge, als daß sie einem sogenannten Gebildeten Rede steht, der geistreich sein, ästhetisch belehrt werden und wohl gar literarische Komplimente machen will. Erträglicher noch als eine gewisse Sorte fastlos-ästeliger Intellektmenschen ist ihr ein redlich-runder Spießbürger, der sich mit Humor betrachten läßt.

muß, daß sie enge Verbindung mit dem Leben außerhalb der Schule sucht, daß sie alle erzieherischen Faktoren dem Ziele der Persönlichkeitsbildung dienstbar machen muß, zugleich mit der allmählichen Hinlenkung zum Bewußtsein des Weltbürgertums.

Freude und Erholung bieten die Ausstellungen und Filme, welche zeigen, wie in Schulen in aller Welt (Japan hat besonders Schönes zu zeigen) der Gedanke einer neuen Erziehungsform sich Bahn bricht. Wir haben beim Besuch dieser Weltkongresse für Erneuerung der Erziehung immer wieder den Wunsch, daß sie aus allen Teilen der Schweiz recht zahlreich besucht würden. Dabei handelt es sich allerdings in erster Linie um die Aufnahme des neuen Geistes der dort weht. Aus diesem Geiste heraus werden die Mittel und Wege zur Verwirklichung der neuen Erziehung wohl gefunden. Wir blicken mit aufrichtigem Dank zurück auf die Tage dieses 6. Weltkongresses zur Erneuerung der Erziehung, der in einem wundervollen Rahmen so viel geistigen Genuß, so viel Erhebung und Stärkung des Glaubens an den Wert und die Bedeutung der Pädagogik bot.

L. Wohnlich.

Die Beschäftigung von weiblichen Personen in der schweiz. Industrie.

H. Dem Bericht der eidg. Fabrikinspektoren über ihre Tätigkeit in den Jahren 1930 und 1931 entnehmen wir die folgenden Angaben über die Beschäftigung von weiblichen Personen in den dem eidg. Fabrikgesetz unterstellten Betrieben:

Die Gesamtzahl der in Fabriken beschäftigten Arbeitskräfte betrug Ende 1931 363,190 gegenüber 409,577 Ende 1929. Hievon waren 127,190 oder 35 % weiblichen Geschlechtes gegenüber 147,414 oder 36 % Ende 1929. Der stärkere Rückgang der weiblichen Arbeitskräfte im Verhältnis zum Rückgang der Gesamtarbeiterzahl ist zum Teil auf die in der Textilindustrie in besonders starkem Maße herrschende Krise zurückzuführen, wo Frauen von jeher stärker vertreten waren als Männer. Auffällig stark ist ihr Rückgang auch in der Uhrenindustrie, wogegen er in den meisten übrigen Industriezweigen weniger stark in Erscheinung tritt. In manchen Industriezweigen machte sich ein spürbarer Mangel an weiblichem Personal geltend, so z. B. im 3. Kreis in der Damenkonfektion und in der Pelzfabrikation, im 4. Kreis hauptsächlich in der Lorrainestickerei, der Schürzen- und Damenkleiderkonfektion. — Der 2. Kreis meldet einige interessante Fälle von weiblichen Arbeitsveteranen. So wurden z. B. in einer Papierfabrik eine Frau mit 60 und eine solche mit über 50 Dienstjahren in der Abteilung Sortierung mit jungen Leuten im selben Tempo arbeitend angetroffen. Eine Tabakfabrik, eine Baumwollzwirnerei und eine Leinenspinnerei wiesen Frauen mit ähnlich hohen Dienstjahrzahlen auf. Angesichts dieser Tatsachen „müssen wir von neuem tief bedauern, daß das große Projekt der allgemeinen Altersversicherung in der Volksabstimmung begraben wurde."

Der systematischen Anlernung von Arbeitskräften wird, teils in Zusammenhang mit der Rationalisierung, in manchen Betrieben der Baumwoll- und Kunstseidenindustrie vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Mancherorts hat die Vervollkommnung und Verfeinerung der Maschine zu vermehrter Anstellung von weiblichem Personal anstelle von Männern zu ihrer Bedienung geführt, was sich nicht ohne weiteres zum wirtschaftlichen Nachteil für diese auszuwirken braucht. „Bei dieser Art Rationalisierung finden zudem die physischen Kräfte der Frau angemessene Schonung, im Gegensatz zu jener andern Art, die, wie man dies etwa in Spinnereien, Zwirnereien, Webereien findet, wirtschaftliche Vorteile für den Betrieb in einer stärkern Beanspruchung der Arbeitskraft durch Zuteilung einer größern Zahl von Maschinen, als bisher, sucht, was sich zwar kaum wirtschaftlich, nicht selten aber physisch zum Nachteil beteiligter Personen auswirken kann."

In den meisten Betrieben wird die wöchentliche Arbeitszeit auf die Tage zwischen Montag bis Samstag in der Weise verteilt, daß der Samstagnachmittag frei ist. In einzelnen Fällen ist man indessen zur 5 Tagewoche mit freiem Samstag übergegangen. Obwohl diese Arbeitszeitorganisation für weibliche Personen ihre großen Vorteile zu haben scheint, wurde in einer Tricotnäherei vonseiten der beteiligten Arbeiterinnen gegen diese Arbeitszeiteinteilung Klage erhoben. Zahlreich sind die Betriebe speziell in der Textil- und Bekleidungsindustrie, die in zwei Schichten zu je 8 Stunden pro Tag arbeiten lassen. Die Heranziehung von jugendlichen und weiblichen Personen zum Schichtenbetrieb löst Widerstreben aus, indem er mancherlei Unzukömmlichkeiten wie z. B. den frühen Arbeitsbeginn und den späten Arbeitsschluß mit sich bringt. „Es sind uns Fälle bekannt geworden, wo Mann und Frau sich an Schichtarbeit beteiligten und sich verschiedenen Schichten zuteilen ließen, damit immer eines zu Hause sein und dort sich um Haushalt und Kinder sorgen konnte. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, um zu ersehen, welche wirtschaftlichen, namentlich aber auch welche ethischen Nachteile einer Familie in solchen, glücklicherweise seltenen Fällen erwachsen können aus dem Umstand, daß ein Zusammensein der Kinder mit beiden Elternteilen eigentlich nur über den Sonntag möglich ist." Die Bestimmung, wonach Personen, die ein Hauswesen zu besorgen haben, auf ihren Wunsch hin der Samstagnachmittag frei gegeben werden muß, ist wenig bekannt und Fälle, wo sie Beachtung findet, kommen nur vereinzelt vor. Erfreulicherweise darf aber festgestellt werden, daß manchenorts den speziellen Verhältnissen Rechnung getragen und solche Arbeiterinnen nicht zu Schichtarbeit herangezogen werden. Ueber die Beteiligung von Frauen, die ein Hauswesen zu besorgen haben, an Schichtarbeit wurden im 3. und 4. Kreis Erhebungen gemacht, die folgendes ergaben: Von 3190 im Schichtenbetrieb arbeitenden weiblichen Personen waren im 3. Kreis 455, das heißt 14,2 Prozent, die ein Hauswesen zu besorgen hatten; im 4. Kreis waren es von 2952 insgesamt 637 oder 22 Prozent. — Im einschichtigen Tagesbetrieb beschäftigten Arbeiterinnen, die ein Hauswesen besorgen, wird nicht selten gestattet, eine halbe bis eine ganze Stunde früher Mittagpause zu machen als die übrige Belegschaft.

Verstöße gegen das Verbot der Verwendung von Frauen zu Nacht- und Sonntagsarbeit sind selten, kommen indessen speziell in der Konserveindustrie zur Zeit der Hochsaison bei starkem Gemüse- oder Früchteandrang hin und wieder vor. Die Bestimmung, wonach den Arbeitern keine Arbeit nach Hause mitgegeben werden darf, muß einzelnen Fabrikinhabern etwa in Erinnerung gerufen werden und die Kontrolle ihrer Befolgung stößt in der Praxis auf große Schwierigkeiten. Die Vorschriften betr. unzulässige Verrichtungen für weibliche Personen finden im allgemeinen gebührende Beachtung, doch gaben verschiedene Fälle den Fabrikinspektoren Anlaß zur Intervention, so mußte z. B. in einer Zuckermühle das Heben und Bewegen gefüllter Säcke durch Mädchen verboten, in einer chemischen Fabrik gegen die Inanspruchnahme einer weiblichen Person beim Verpacken von Hand eines giftigen Pulvers Einsprache erhoben werden, ferner in andern Betrieben gegen die Verwendung von Frauen zur Bedienung einer Acetylen-Disjous-Anlage, zum Aufsichtsdienst in einer elektrischen Krafterzeugungsanlage und zur Bedienung eines kleinen Dampfkessels. — In den Jahren 1930—31 mußten insgesamt 61 Strafentscheide betr. die Beschäftigung von weiblichen Personen erlassen werden, wovon die Mehrzahl Verstöße gegen Arbeitszeitbestimmungen betrafen.

Im Bericht des 3. Kreises finden wir Angaben über die Zahl der Wöchnerinnen in Fabriken. In 168 Betrieben mit 17,452 erwachsenen Arbeiterinnen wurden 650 Wöchnerinnen gezählt, wovon 499, d. h. 76,7 Prozent ihre Arbeit nach Ablauf der gesetzlichen Schonzeit oder später wieder am gleichen Ort aufgenommen haben. Die gesetzliche Schonzeit von 6 Wochen nach der Niederkunft wird im allgemeinen eingehalten, wo die finanziellen Verhältnisse es gestatten, wird sie verlängert. Doch erfüllt, wie der Bericht des 1. Kreises sagt, dieser Gesetzesartikel seinen Zweck erst völlig, «le jour où l'accouchée sera assurée de ne pas être privée de son salaire en tout ou en partie, au moment précisément. où elle en aurait le plus besoin.» Wohl erhält die Wöchnerin Beiträge an die Kosten der Niederkunft von Krankenkassen und seltener auch aus Spezialfonds, doch „noch ist die Zahl jener werdenden Mütter zu groß, denen die auf die Zeit der Niederkunft und der ersten Pflege der Neugeborenen zu erwartenden finanziellen Sorgen die Mutterfreuden überschatten, weil ihnen keine Hilfe zuteil wird."

Manche Betriebe geben zu Beanstandungen in bezug auf die herrschenden hygienischen Verhältnisse Anlaß. So sind z. B. enge, überfüllte Damenschneiderateliers, denen es an genügender Fensterlüftung gebricht, keine Seltenheit, und es kommt etwa vor, daß der inspizierende Beamte böse Blicke dafür erntet, daß er das Oeffnen der Klappflügel zur Lufterneuerung verlangt. Auch Beleuchtung und Heizung lassen manchenorts zu wünschen übrig. Immer wieder geben junge, an Maschinen arbeitende Mädchen mit herabhängenden Zöpfen zu Verwarnung vor Unfallgefahr und zu Belehrung Anlaß. Schutzkleider in Fabriken finden auch für Frauen mehr und mehr Verwendung. Spezielle Aufmerksamkeit wird jeweils der Beschaffenheit von Sitzgelegenheiten geschenkt, ist doch die Anpassung des Arbeitsstuhles an den anatomisch hen Bau des Körpers für das Wohlbefinden der Arbeiterin während der Arbeit von größter Bedeutung. Arbeitsstühle mit verstellbaren Sitzen und beweglichen Rückenlehnen finden in vielen Betrieben mehr und mehr Eingang. Auch der Schaffung neuer Badegelegenheiten, von Wannenbädern und Douchen, wird vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt und erfreulich ist das Beispiel einer Weberei, die den Arbeiterinnen die unentgeltliche Benützung der neuen Badeanlage zu jeder Tageszeit, auch während der Arbeitszeit bis abends 7 Uhr gestattet.

An eigentlichen Berufskrankheiten wird ein Fall in einer Seifenfabrik genannt, in deren Packabteilung zwei Arbeiterinnen längere Zeit dem Staub eines Putzmittels ausgesetzt waren, das feines Quarzmehl enthielt, und die in der Folge an Lungen-Silikose erkrankten, die später zum Tode der beiden Arbeiterinnen führte. In einer galvanischen Anstalt erkrankte eine Arbeiterin bei Arbeiten mit Entfettungs-Brünier-Nickel-Cadmiumbädern u. beim Gelbbrennen an Ekzemen an Armen, Oberkörper und Kopf. Sie wurde nach ihrer Heilung auf Weisung der Suva anderswo beschäftigt und an den Bädern mußten entsprechende Schutzmaßnahmen getroffen werden.

Die den Arbeiterinnen zur Verfügung stehenden Heime haben sich mancherorts zufolge des durch die herrschende Krise hervorgerufenen schlechten Beschäftigungsgrades einzelner Unternehmen stark entvölkert. Mehrere zum Teil größere zu Textilbetrieben gehörende Mädchenheime sind eingegangen.

So gewähren die Berichte der eidg. Fabrikinspektoren mannigfaltige und wertvolle Einblicke in die Beschäftigung weiblicher Personen in der Industrie. Zum Schluß sei noch auf den Passus des Berichtes des 4. Kreises hingewiesen, in dem zu den von der Open-Door-Bewegung aufgeworfenen Fragen des speziellen Schutzes für Arbeiterinnen hingewiesen wird mit den Worten: „Wenn nun aus gewissen Kreisen der organisierten Frauenwelt Englands der Ruf herüber dringt nach Aufhebung aller gesetzlichen Sonderschutzvorschriften für Frauen wegen vermeintlich wirtschaftlicher Benachteiligung der Frau gegenüber dem Manne, so dürfte er in Kreisen der an der Arbeit direkt beteiligten Frauen unseres Landes kaum Gehör finden, weil diese Schutzvorschriften von ihnen als eine im gesundheitlichen Interesse ihrer selbst liegende Errungenschaft längst anerkannt und gewertet werden."

Die Frau und die Republik in Spanien.

Madrid, im Juli.

Der Frauenüberschuß Spaniens stellt heute im Hinblick auf die politische Entwicklung des Landes das größte Fragezeichen dar. Die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Frauen läßt es als theoretisch möglich erscheinen, daß das Schicksal des Landes nach den nächsten Wahlen von Frauen gelenkt wird; anzunehmen ist das allerdings nicht, sicher ist dagegen, daß die Stimmen der Frauen entscheidenden Einfluß auf die Cortes gewinnen werden. Artikel 36 der neuen spanischen Verfassung hat den Frauen dasselbe Wahlrecht gegeben wie den Männern, obwohl die mit dieser Neuheit Bedachten vor und während der Debatte über das Frauenwahlrecht nicht das geringste Interesse an der Frage zeigten. Als die provisorische Regierung die ersten Wahlen ausschrieb, gab sie den Frauen zwar noch kein Stimmrecht, erklärte sie aber für wählbar. Auf diese Weise kamen die drei weiblichen Abgeordneten, Victoria Kent, Clara Campoamor und Margarita Nelken, in die verfassunggebenden Cortes. Das Verhältnis von den Frauen zu den Männern in den Cortes ist nur 3 zu 467

Wie werden nun die Frauen wählen? Bekanntlich hat schon der spanische Diktator Primo de Rivera eine neue Verfassung vorbereitet, in der das Frauenwahlrecht ebenfalls vorgesehen war. Er wagte diesen Schritt, da er der Ueberzeugung war, daß die Frauen konservativ wählen würden. Er rechnete dabei auf den starken Einfluß der Geistlichkeit auf die Frauen. Tatsächlich kann man heute beobachten, daß die katholische Partei „Accion Popular" (früher „Accion Nacional") am stärksten um die Frauenstimmen wirbt. Diese ursprünglich monarchistische Partei hat, was ihr offizielles Programm betrifft, den Kampf gegen die Republik aufgegeben und konzentriert sich auf den kulturpolitischen Kampf gegen die Linke. Der Leiter des spanischen Wahlamtes, Honorato de Castro, der mit der Zusammenstellung der Wählerlisten beauftragt ist, vertritt die Auffassung, daß die spanischen Frauen, und damit die Majorität der spanischen Wähler, für die äußerste Rechte und äußerste Linke stimmen werden, da sich diese radikalen Richtungen am meisten um die Frauenstimmen bemühen und den stärksten Einfluß auf die Frauen gewonnen haben. Nach Castras Ansicht war die Verleihung des Stimmrechtes an die Frauen ein „voreiliger Schritt".

Soviel steht jedenfalls fest, daß der Schritt sehr schwerwiegend gewesen ist In dieser Hinsicht führt die Statistik eine deutliche Sprache. In der Hauptstadt Madrid gibt es 278,822 weibliche und nur 211,722 männliche Wähler — ein Unterschied von 67,100 Stimmen Bei 545,152 Stimmberechtigten entfallen in Barcelona 299,127 Stimmen auf Frauen und nur 246,025 auf Männer, d. h. 53,102 weniger männliche als weibliche Stimmen. In Oviedo stehen 176,575 männlichen 206,551 weibliche Stimmen gegenüber. In der Provinz Salamanca gibt es 97,091 weibliche und nur 90,148 männliche Wähler.

Wahrscheinlich wird nur ein Teil der Frauen vom Wahlrecht Gebrauch machen, aber selbst bei einer verhältnismäßig geringen Wahlbeteiligung von dieser Seite dürfte sich in den Cortes eine Machtverschiebung einstellen Schon aus diesem Grunde wird man sich kaum beeilen, Neuwahlen für die ersten Cortes auszuschreiben. („Basler Nachrichten").

Das „Heimetli" in Obersommeri.

(Brieflein an eine Mutter.)

„Geehrte Frau, Sie haben mir kürzlich geklagt, daß Ihr Töchterchen sich momentan in einer so schwierigen Entwicklungsstufe befinde. Auf der einen Seite eine etwas geschwächte Gesundheit, „Bleichsucht" — auf der andern ein ungehemmter und ungebändigter Trieb nach Abwechslung, eine innere Unruhe, die sich in immer neuen Temperamentsausbrüchen zeige. Dazu ein störrisches, widerwärtiges Benehmen und Ihren Ermahnungen gegenüber eine abwesende, überhebliche Art, die nächstens den Frieden Ihrer ganzen Familie gefährde. Und doch sei Ihre Alice im Grund ein so gutes liebes Mädchen und selber unglücklich durch ihr Benehmen. Sie wüßten sich einfach nicht mehr zu helfen...

Möchten Sie das Mädchen nicht für ein paar Monate ins „Heimetli" nach Obersommeri bei Amriswil schicken? Ich war kürzlich wieder einmal dort. Und da kam mir der Gedanke, daß das eigentlich der richtige Ort wäre für Ihr Töchterchen. Das Haus ist so gut geführt, seine Leiterin, Frau Stähelin so bemüht, jedem Hausgenossen voll mütterlicher Anteilnahme zu helfen. Der Geist, der dort herrscht, ist so gesund und frisch und frei, so gar nicht anfalts- oder pensionsmäßig, so sehr vom Bewußtsein eines sozialen Zusammenlebens durchdrungen.

Was das „Heimetli" eigentlich sei? Ein Kinderheim? Ja Sie haben richtig geraten, ein Kinderheim. Aber nicht bloß ein Ferienaufenthaltsort für Kinder. Sondern mehr: ein Erziehungsheim, eine Art Familie in vergrößertem Ausmaß. Kinder sind dort, die keine Eltern mehr haben. Uneheliche, die von Fürsorgeämtern und Gemeinden zugewiesen werden, die gegen ein höchst bescheidenes Kostgeld hier eine wirkliche Heimat finden und oft jahrelang im Heimetli wohnen. Säuglinge im zarten Alter und Vorschulpflichtige, Buben und Mädchen auf allen Altersstufen — ein fröhliches, geschwisterliches Zusammenleben!

Aber was denn Ihr halberwachsenes Mädchen unter all' diesen Kindern solle, fragen Sie? Ich habe Ihnen eine Hauptsache noch nicht mitgeteilt: im „Heimetli" werden nämlich auch junge Mädchen aufgenommen, die sich in der Haushaltung ausbilden möchten. Oder solche, die körperlich ermüdet sind und Landleben nötig haben. Andere wieder, deren Entwicklungsschwierigkeiten von charakterlichen Störungen begleitet sind, und die durch ein Zusammenleben mit einem größern Kreis von Menschen ihrem eigenen Selbst entrissen werden. Diese ungefähr 12 jungen Mädchen, die neben den 20 Kindern das „Heimetli" bewohnen, haben hier die allerschönste Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Sie werden vielleicht nicht „Haushaltungsgelehrte", die in allen theoretischen Fragen auf dem Laufenden sind. Ihre Arbeit ist praktischer Art. Unter einer diplomierten Hausbeamtin werden sie systematisch mit allen Zweigen der Hauswirtschaft bekannt gemacht: Gartenbau, Kochkunst, Zimmerdienst. Aber nicht nur das: sondern auch

---

Am reichsten aber entfaltete sich ihre Eigenart im Verhältnis zu Menschen, denen sie sich gleichstellen konnte. Als den „eigentlichen Stern der Studienzeit" bezeichnet sie selbst die Freundschaft, jene neue Art von Mädchenfreundschaften, die nicht von zufälliger Aeußerlichkeit abhängen, sondern aus dem Kern der reifenden Persönlichkeit heraus geschlossen, dauernd fruchtbar und beglückend seien.

„Ich glaube, daß für alle Frauen, die studiert haben, die gemeinsam mit Freundinnen verbrachten Stunden, Wanderungen über die Berge, Fahrten auf dem See oder lange Abende am offenen Fenster, bei der Arbeit, Glanzpunkte der Rückerinnerung sind. Es waren Augenblicke, in denen sich das Gefühl der Jugend und Kraft, der unendlichen Zukunft, besonders feurig sammelte."

Was mich betrifft, weiß ich kaum, woran ich lieber zurückdenke, an die stillen Stunden zu zweien, oder die festlich bewegten zu mehreren. Unendlich behaglich war's, mit Ricarda in ihrer Stube zu sitzen: — mochte es da auch manchmal ein bißchen drunter und drüber aussehen, die Harmonie, die von ihr selbst ausging, brachte die widerstrebensten Dinge in Einklang. Man hätte sie eben so wenig anders wohin legen als einen Zug in ihrem Wesen verändern mögen. Vom Fenster des Zimmers, das sie am längsten und liebsten bewohnte, sah man über wogende Baumwipfel hinweg nach dem See und den Bergen. Da saß sie gewöhnlich, mit dem Ausbessern eines Kleidungsstückes beschäftigt, wobei sie einen rührend unbeholfenen Eindruck machte, an die Königstochter Gudrun erinnernd, die in der Verbannung waschen mußte; sie zwar warf das Zeugs nicht ins Wasser, sondern handhabte es in ihrer humoristisch-gelassenen Weise, ab und zu freilich einen Fluch nicht unterdrückend, der zu der sanften Stimme in komischem Gegensatz stand. Ich aber, als schlechte Kopie der fleißigen Hildeburg, assistierte selbstsüchtigerweise nicht im Arbeiten, nur im Reden, dies aber mit Leib und Seele.

Denn eine neue Ansicht der Welt tat sich mir hier auf, die erste durch das Prisma einer eigenartig einheitlichen Persönlichkeit geschaute. Ich hielt jene natürlich damals für die absolut richtige und allein mögliche, besonders da ich eine gewisse großartige Objektivität an Ricarda zu bewundern, immer wieder Gelegenheit fand. Als ich sie z. B. einmal fragte, wie sie mir gleich so freundlich habe begegnen können; ob sie denn nicht gemerkt, daß ich sie nicht leiden konnte, erwiderte sie lachend: „Natürlich merkte ich's und fand es allerliebst, wie du mich immer so zornig und verächtlich anblitztest — du gefielst mir gleich!" Ob einer sie pries oder schmähte, das änderte ihre Meinung über ihn nicht im geringsten. Sie richtete sich ebensowenig danach, als nach andern Aeußerlichkeiten wie Reichtum, Rang, Ansehen auf irgend einem Gebiete. Sich gegen die Autorität aufzulehnen, ist ja der Jugend eigentümlich. Bei ihr war aber so wenig Bewußtes, Gewolltes dabei, daß man eigentlich nicht von Auflehnung, sondern von Nichtbeachtung der Autorität reden kann. Widerspruch nur um des Widerspruchs willen liegt ihr, wie den meisten starken Naturen, fern: Widerspänstig in kleinen Dingen sei sie schon als Kind so wenig gewesen, daß sie nicht zu einer andern Tür hinausging, als man ihr sagte. Das sind die Menschen, die in großen Angelegenheiten dann ihren Willen beisammen haben, ihr eigenes Maß der Beurteilung, das aus einem sicher in sich ruhenden Herzen geschöpft ist. — So wenig wie sie selbst sich beeinflussen ließ, wollte sie auch andere beeinflussen. Ihre Meinung gar erklärend und dozierend andern beizubringen, liegt ihr fern. Auch, wenn man sich gern belehren ließ, durfte man nicht dergleichen tun. Bei dieser Geistesanlage war es eigentlich überraschend, daß sie im Jahr 1894 die Stelle als Lehrerin des Deutschen und der Geschichte an der Höhern Töchterschule der Stadt annahm. Auf die Frage, wie es ihr darin gefalle, pflegte sie zu erwidern: „Ach, die Mädchen sind so lieb und reizend — müßte man sie nur nicht unterrichten!" Daß die Schülerinnen sie ihrerseits liebten und hochhielten, als etwas ganz besonderes, wie ich von Verschiedenen weiß, ist ein Zeugnis sowohl für ihre Menschenfreundlichkeit und ihren Humor, wie für das Gewicht ihrer Persönlichkeit; denn durch pädagogisches Talent hat sie ihre Schülerinnen nicht gewonnen. Einmal sollte sie im Rahmen der üblichen Lehrervorträge sprechen, womöglich über etwas recht Erhebendes. Statt dessen präsentierte sie dem erstaunten Kollegium das Thema: Ueber Essen und Trinken in alter und neuer Zeit, wozu ihre große Belesenheit ihr interessantes Material lieferte. Da brauche man wenigstens nicht poetisch zu sein, frohlockte sie. Und in der Tat reihte sie alles möglichst trocken aneinander, während sie im Privatgespräch die humorvollsten Bemerkungen über dies Thema fallen ließ. „Das sagst Du dann doch im Vortrag?" fragte ich. — „Fällt mir nicht ein. Das mögen sich die Leute dann selber hinzudenken." Die dachten aber nichts, sondern langweilten sich. Beim Antritt ihrer Stellung hatte Stadtrat Grob, der „kleine Mann mit dem großen Herzen", den sie hochschätzte, sie ermahnt, ihre ganze Kraft für den Beruf einzusetzen. Sie gestand ihm offen, daß dies nicht ihr innerster Beruf sei, daß sie aber diese jungen Menschen gern habe und ihr Möglichstes für sie tun wolle. Sie hat es damit, wie mit allen Pflichten, ernst genommen.

(Schluß folgt.)

Eine Schweizerschrift zum Goethejahr.

„Goethe und die Schweiz sind fern, aber tief verbunden gewesen und geblieben... Auch die geistige Schweiz im Jahrhundert nach Goethe ist nicht ohne Goethe zu denken. Todestage zu feiern hat nur Sinn, wenn die Toten durch den Tod zum Leben durchgedrungen sind. Nicht als Monarch poetischer Untertanenlande, wohl aber als Fürst des Geistes lebt er auch fort für unser freies Volk auf freiem Grunde." Aus diesen Sätzen, die im Vorwort seines Buches „Goethe und die Schweiz" stehen, wird die innere Haltung deutlich, mit welcher Gottfried Bohnenblust, der bekannte Genfer Literarhistoriker, an seinen Gegenstand herantritt. „Von unserem Orte und aus unserer gewandelten Zeit" heraus hat er diesen schon vielfach und ausführlich betrachteten Gegenstand in neuer Zusammenfassung und anziehend zu umschreiben gewußt und die bei Huber in Frauenfeld erscheinende Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" um einen gewichtigen Band bereichert. Jeder, der sich für Goethes Beziehungen zur Schweiz — sei es zum Lande als Ganzes, zu einzelnen Landschaften oder einzelnen Personen — interessiert, wird in Bohnenblusts Buch zuverlässige und sachliche Angaben finden. Alles, was hier in Frage kommen kann, ist in den Stoffkreis mit einbezogen worden: die auf den Schweizerreisen persönlich angeknüpften Beziehungen wie die Berührungen Goethes mit Schweizern in späteren Jahren in Italien und Weimar; die letzten und subtilsten Reflexe schweizerischen Erlebens in Goethes gesamtem Werk wie alle Auswirkungen goethischen Geistes und goethescher Form auf die schweizerischen Zeitgenossen und das ganze folgende 19. Jahrhundert. Wir erfahren, was die größten Geister des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Haller, Rousseau, Bodmer, Lavater,

Kinderpflege und Erziehungslehre wird den jungen Mädchen vermittelt, unter der Führung einer geprüften Kinderpflegerin und Kindergärtnerin. Gerade in diesem Teil der Arbeit sieht die Leiterin, Frau Stähelin, den entscheidensten Einfluß auf die halbwüchsigen Mädchen: daß sie hier, in der Pflege von Kindern, ihre fürsorgerischen Fähigkeiten entfalten können. Daß sie im Denken und Schaffen für andere Wesen ihre eigenen Nöte etwas in den Hintergrund schieben, und durch dies Von-sich-selbstwegstreben gesunden.

In der Tat bietet dies Zusammenleben in einem größern Kreis von Menschen, unter einer Leiterin, die in durchaus freier, liebevoller, mütterlicher Weise auf das innere und äußere Wohl ihrer Anvertrauten bedacht ist, das, was für junge Menschen erstrebenswerter Gewinn ist: ein sich in andere Menschen hineinfinden; ein Denken und Sorgen für andere; ein Erkennen des Sinnes vom sozialen Zusammenleben! Zu diesem Ziel tragen auch die Vorträge bei, die im Lauf des Sommers dann und wann veranstaltet werden, und die abendlichen Besprechungsstunden, die Frau Stähelin mit ihren Mädchen einigemal in der Woche durchführt. Da werden alle Arten von Erziehungsfragen behandelt, nicht vom theoretischen Standpunkt aus, sondern ausgehend von den kleinsten Erlebnissen und Versäumnissen des Tages. Da gibt es in regen Diskussionsabenden, bei denen auch die jungen Mädchen sich ganz frei äußern können und sollen, Gelegenheit, innere Verkrampfungen zu lösen...

Ganz wunderhübsch ist das Haus, das dies so gar nicht anstaltsbetonte Zusammenleben verschiedener Alter, Kreise, Geschlechter umschließt. Ein solides, schönes Bauernhaus, von herrlichem altem Fachwerk durchzogen! Die Innenräume alle in lichten Farben bemalt. Jedes Zimmer heimelig, voll Licht. Durch die weitoffenen großen Fenster fließt es ungehindert hinein, und mit ihm Luft und Sonne, Grün der Obstbäume und Wiesen, Blau des Himmels und der fernen Bergketten... Die Aufenthalts- und Schlafräume sind vorbildlich einfach ausgestattet. Nichts Ueberflüssiges. Und doch nirgends der kindlichen Lust ein Zwang angelegt. Da und dort kleine selbstverfertigte Sächelchen an die Wände geheftet...

Und erst der Garten! Welch entzückender Garten! Er muß in jedem Kind Heimatgefühle wecken. Steinplattenbelag, mit Tischen und Bänken drauf — im Sommer wird immer im Freien gegessen. Ein Sandhaufen für die Kleinen. Winkel und Weglein und Bänklein. Herrliche Sträucher. Ein Pflaumenbaum — rot aufleuchtend die Dächer der Kinderwagen, unter denen Säuglinge friedlich schlummern, und Rosen und Flox und Wicken — nichts fehlt zu einem gepflegten Landgarten

Und ringsum die saftigen Wiesen und Obstbäume des Thurgauer Ländchens. Nicht sehr weit von Obersommeri entfernt ist der Bodensee, Sommerparadies der „Heimeli"-Bewohner. Wie oft wird da hinaus gewandert und gesonnt und gebadet! Oder man zieht auf den Gäbris, wo eine Berghütte gelegentlich durch eine Gruppe von Kindern bevölkert wird, oder man hat Jungens und Mädchen zu Gast, die in der Jugendherberge schlafen — sie ist im Dach des weiten Hauses untergebracht. Es fehlt wirklich nicht an Abwechslung, auch außerhalb der kleinen Abwechslungen, die jeder Tag beim Zusammenleben Vieler automatisch mit sich bringt.

Und sehen Sie, geehrte Frau, diese Abwechslung, dies selbstverständliche frohe Zusammensein mit vielen, die das Leben nicht reich bedachte; oder mit solchen, die aus sogenannten „guten" Kreisen kommen um Ferienfreuden zu genießen; mit andern wieder, die körperlich schwach sind; mit arbeitsfreudigen Mädchen, die abwechslungsweise im Garten, in der Küche, in den Zimmern, bei den Säuglingen und Kleinkindern sich betätigen — sehen Sie, diese Selbstverständlichkeiten eines ländlichen Zusammenlebens in Spiel und Arbeit, in ernstem Streben und Ringen, und im Schaffen an sich selber — das wird sicher Ihrem Töchterlein gut tun! Wollen Sie den Versuch nicht wagen? Die Zeit ist ja für das Kind nicht verloren. Kann sein, daß es sich in diesen Wochen oder Monaten auch klar wird über den Beruf, den es erlernen will. Und auch das wäre Gewinn."

Elisabeth Thommen.

Wir Frauen zum Lohnabbau.

(Antwort an St.)

In der letzten Nummer des Frauenblattes spricht sich St., offenbar selber Gattin eines Bundesbeamten, für den bei den Bundesbeamten in Aussicht genommenen Lohnabbau aus. Solche Opferbereitschaft ist in unserer Zeit etwas sehr erfreuliches und wir alle gehen wohl Zeiten entgegen, wo wirkliche Opfer von uns gefordert werden, und wohl uns dann, wenn wir sie zu bringen bereit sind! Allein, so sehr Opfer von uns allzeit gefordert sind, so dürfen wir uns doch niemals ganz davon befreien, nach dem Sinn des Opfers, das wir bringen, zu fragen. Der Edelmut unserer Seele darf uns nicht dazu verführen, blindlings das Unsere hinzuwerfen, es könnte sonst sein, daß wir dem unser Opfer bringen, der dessen am wenigsten bedarf, während der leer ausgeht, um desselwillen unser Opfer wirklich am Platze wäre.

Wenn meinem Nachbarn sein Haus abbrennt, und ich dann, aus lauter Edelmut, im Gedanken, daß ich auch nicht mehr haben wolle, als er, mein eigenes Haus gleichfalls anzünde, so habe ich ihm ein sinnloses Opfer gebracht, ja, ich habe sogar ein Unrecht begangen. Nicht viel anders aber scheint es mir mit dem Lohnabbau des Bundespersonales zu sein. Wir tun damit niemandem einen Dienst außer denen, an denen es in Wahrheit wäre, ein Opfer zu bringen, weil sie es von allen am leichtesten könnten, und auch diesen tun wir noch einen schlechten Dienst, wenn wir sie am eigenen Opfern hindern.

Die Frage, um die es beim Lohnabbau des Bundespersonals geht, ist nicht die, ob die Gattinnen der Angestellten hier und dort noch etwas absparen können — sie müssen es wohl oder übel, wenn einmal der Lohnabbau kommt —, sondern die Frage ist, ob mit diesem Lohnabbau dem Volksganzen gedient ist. Diese Frage muß mit nein beantwortet werden. Der Lohnabbau beim Bundespersonal wird die Kaufkraft der betroffenen Angestellten schwächen, und er wird außerdem noch den Lohnabbau vieler privater Angestellter nach sich ziehen, deren Kaufkraft gleichfalls geschwächt wird. Laut einem Artikel im „Aufbau" würde die Kaufkraft unseres Inlandmarktes dadurch schätzungsweise um 100—200 Millionen Franken pro Jahr verringert. Unser Export ist freilich durch einen verhältnismäßig hohen Lebensstandard benachteiligt, allein, da heute ein jedes Land sich mit hohen Zollmauern umgibt, würde uns auch die billige Herstellung unserer Waren den Weltmarkt nicht öffnen. Es würde einfach auf die betreffenden Waren von jenem Lande, in das wir sie ausführen wollen, ein hoher Zoll gesetzt, und wir wären wiederum nicht imstande, mit den Eigenerzeugnissen des betreffenden Landes zu konkurrieren.

Wir müssen uns daher so viel wie möglich auf den Inlandmarkt umstellen, und mit diesem steht es umso besser, je höher die Arbeitslöhne sind. Denn der Arbeiter und Angestellte kauft mit seinem Lohnanteil in erster Linie die nötigen Lebensgüter und fördert damit ihre Erzeugung, während der Reichtum sein überschüssiges Geld nur langsam und dann vielleicht für Luxus ausgibt, oder es gar ins Ausland transportiert.

Ich selber wohne hier in einer kleinen Stadt, die ihre Bedeutung hauptsächlich als Eisenbahnknotenpunkt erhalten hat. Ein großer Teil unserer Bevölkerung besteht aus Bundesbeamten, Bahn- oder Zollangestellten. Wir haben außerdem eine Reihe von kleinen Geschäftsleuten, die sich aber in dem unbedeutenden Ort nur schwer halten können.

Wenn nun nächstens der Abbau bei den Bundesbahnangestellten kommt, und im Gefolge davon der Abbau auch bei den von hier ausgehenden Privatbahnen, so wird sich die Kaufkraft der hiesigen Bevölkerung um ein Bedeutendes verringern und das wird wohl dann einigen unserer Geschäftsleute den Hals brechen. Und wie hier, so wird es noch an vielen Orten gehen. Wie Deutschland, so werden auch wir in immer größere Verarmung sinken, und ein wachsendes Heer von Arbeitslosen wird die Folge sein.

Woher soll der Bund das ihm fehlende Geld nehmen? Wir haben ein sehr hohes Militärbudget, im Verhältnis hohes Militärbudget, der Schweizer zahlt pro Kopf um ein Bedeutendes mehr für sein Militär als z. B. der Engländer. Jeder Eingeweihte weiß außerdem, daß im Ernstfalle unsere Ausrüstung trotzdem nicht genügen würde. Es ist also verlorenes Geld. Hier könnte gespart werden. Die eidgenössische Kriegssteuer ist früher beendet worden, als man ursprünglich erwartet hatte. Sie hat die vermögenden Leute heran gezogen, die wirklich Besitzenden. Sie könnte verlängert und in eine Krisensteuer umgewandelt werden. Dann wären diejenigen herangezogen, welche, da sie an Macht und Ansehen die ersten sein wollen, stünde es recht, auch die ersten sein müßten, die opfern.

Daß doch unsere Frauen so recht über all diese Dinge nachdenken möchten! Nachdenken aber nicht nur von dem einen kleinen engen Punkte aus, an dem sie selber stehen, sondern so, wie eine rechte Hausfrau über ihren Haushalt nachdenkt. Sie bevorzugt nicht das eine Familienglied zu Unsunsten des andern, sondern sie ist stets darauf bedacht, einem jeden das zu geben, was ihm gebührt. Es gibt ja, leider, auch noch so manche Familien, wo dem Vater alles erlaubt ist, während die Mutter und die Kinder beinahe darben müssen; wo der Vater das Recht hat, den größten Teil des Lohnes ins Wirtshaus zu bringen. Wo es aber recht steht, da wird der Vater selbst bereit sein, erst seine unnötigen Vergnügen zu opfern, ehe er die Mutter und die Kinder Mangel leiden läßt.

V. Pfenninger-Stadler.

Ferien vom Ich.

Sonntagsgedanken.

Die Ferien sind da! Das sind Tage der Ausspannung für die Kleinen und Großen. Immer mehr hat man es als soziale Notwendigkeit erkannt, wenigstens einmal im Jahr dem Menschen eine längere Ruhepause zu geben. Die charakteristische Krankheit unserer Tage ist die Nervosität. Stille und zu Ruhe kommen ist daher das oberste Bedürfnis des Menschen von heute. Leider läßt der Betrieb an manchen Erholungsstätten davon wenig spüren. Die Spielkasino in den Bädern, Réunions und Tanzabende tragen in oft unverantwortlicher Weise Unruhe und Hast an die stillen Gestade der Seen und die Kurorte des Gebirges. Mancher kehrt aus seinem Urlaub erholungsbedürftiger denn je zurück. In seiner Erzählung „Ferien vom Ich" hat ein Dichter in eigenartiger Weise das Thema „Ferien" behandelt. Er läßt einen Menschenfreund auf den Gedanken kommen, eine Kolonie zu gründen, in der ein jeder Feriengast seinen bisherigen Namen ablegen und einen andern annehmen mußte. Dazu wurde ihm das Gelübde abgenommen, nie von seinem Beruf und von seiner Arbeit sprechen zu wollen, nie eine Zeitung zur Hand zu nehmen und keine Briefe zu schreiben. Völlig losgelöst von dem, was so lange sein Ich ausgemacht, sollte er ein anderer sein, sollte emporgehoben sein in ein Leben wahrer Freiheit und Ausgespanntseins. Nicht wahr, eine originelle Idee, die der Dichter da vertritt! Aber eine Idee, die aus dem Mitleid mit dem arbeitsgeplagten Menschen der Gegenwart geboren ist. Freilich wird sie kaum sich so verwirklichen lassen, wie der Dichter es sich denkt. Aber es steckt dahinter doch der richtige Gedanke, daß nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele Ferien braucht.

Aber Ferienmachen heißt doch nicht nur ausruhen, sondern vor allem Kräfte sammeln. Nicht die negative, sondern die positive Seite muß das Wesentliche sein. Die Seele erhält keine neuen Kräfte, wenn wir sie einfach vom eigenen Ich loszulösen versuchen. Notwendig ist vor allem, daß die Seele in den Ferien wieder einmal die Nahrung erhält, die sie wirklich braucht. Dass ist allerdings eine Loslösung vom eigenen Ich, aber in der Weise, daß sie sich dadurch zum Schöpfer hinneigt und sich wieder einmal von dort her nähren läßt. Darum sind unsere Kräfte immer wieder so rasch aufgebraucht, weil wir den richtigen Anschluß nicht haben an die Urquelle. Ferien können uns sicherlich nichts Besseres geben, als daß wir sie dazu benützen, den Anschluß an den Quell alles Lebens wieder zu erreichen. Wenn wir wieder von dort her gespiesen werden, dann werden wir mutig und zuversichtlich in den Alltag zurückkehren. Die Sorgen des täglichen Lebens vermögen uns wenig anzuhaben, wenn wir Kräfte aus der Urquelle zur Abwehr und Ueberwindung zur Verfügung haben.

F.

Weltkongreß der Akademikerinnen in Edinburgh.

E. G. Vom 27. Juli bis 4. August 1932 tagte in Edinburgh der 6. Kongreß des internationalen Verbandes der Akademikerinnen, dem seit 8 Jahren auch der schweiz. Akademikerinnenverband angehört.

575 Mitglieder, darunter zirka 100 Delegierte, 38 verschiedenen Nationen angehörend, versammelten sich am 29. Juli zu den Eröffnungsfeierlichkeiten in der Universität. In akademischer Robe begaben sich die Präsidentin, Prof. W. Cullis, Vertreterinnen verschiedenster Universitäten. Stadtbehörden und Professoren zum Eröffnungsakte. Die Präsidentin übermittelte vorerst Glückwünsche und Grüße des Rektors der Edinburgher Universität. Im Namen der 50,000 Verbandsmitglieder gab sie dann ihrer Freude Ausdruck, daß die Edinburgher Sektion als Gastgeberin walte, sei doch Schottland weitberühmt für seine alte Kultur. Prof. Haunay, Vertreter der Edinburgher Universität, führte in seinem Willkomm aus, daß seine Universität zwar die jüngste Schottlands sei, sich aber durch die medizinische Fakultät einen Namen geschaffen habe. Seit 1889 seien ihre Tore auch den Frauen geöffnet.

Drei Rednerinnen berichteten über Gebiete, die die J. F. U. W. besonders interessieren:

Dr. L. Meitner, Direktor der Radio-Aktiven Abteilung des Kaiser Wilhelm-Instituts für Chemie, Berlin, wies in ihrer Ansprache über die Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit darauf hin, daß der internationale Stipendienfonds der J. F. U. W. die Fühlungnahme Wissenschaftler verschiedener Länder ermögliche und einen Austausch der innerhalb jedes Landes so verschiedenen Forschungsergebnisse erlaube.

Mme. M. L. Puech gab einen kurzen Bericht über die Arbeit des Komitees für internationale geistige Zusammenarbeit. Als besondere Aufgabe und besonderes Privileg der Akademikerin betrachtet sie: die Erziehung der Jugend zur Anerkennung und Respektierung anderer Völker und Rassen.

Rektor L. Skonhofe befaßt sich mit der Gegenüberstellung der Voraussetzungen für Examina und Grade der Universitäten verschiedener Länder. Sie berichtete, daß sie nun die Schaffung einer Art internationalen Diktionärs für die Bezeichnung der Universitätsgrade in Angriff genommen habe. Das diesjährige Gebiet umfasse den Doktortitel.

In einer der Abrüstungsfrage gewidmeten Mitgliederzusammenkunft erzählte Mme. Schreiber-Favre über die Tätigkeit des „Committees of women's International Organisations", dem sie als Observer der J. F. U. W. angehört. Die Arbeit des Komitees habe vor allem umfaßt: Sammlung und Ueberreichung der Unterschriften, Ueberreichung eines Berichts über die Stellungnahme der Frauenorganisationen zur Abrüstung an Mr. Henderson, Vorträge und Ferienkurse über die Abrüstungsarbeit, Zusammenarbeit mit den nationalen Zweigen in der Verbreitung der Friedensidee. Ueber die Tätigkeit der Abrüstungskonferenz sprach die am Völkerbund arbeitende Finnin Miß Hallsten-Kallie.

Ueber die Mitarbeit der Frau in internationalen Angelegenheiten referierte kurz Dame Rachel Crowdy, die 11 Jahre lang im Völkerbundssekretariat tätig war. Erst seit zirka 50 Jahren arbeite die Frau in organisierten Gruppen am internationalen Aufbau mit. Heute bestehe eine internationale Organisation von internationalen Frauenorganisationen. Alle großen Frauenbünde hätten die Arbeit für den Frieden in ihrem Programm. Eben aus China und Japan zurückgekehrt, konnte sie von dem wachsenden Interesse für internationale Arbeit und besonderer Pflege der Erziehung bei den Frauen dieser Länder berichten.

Die Fachgruppenzusammenkünfte gaben Gelegenheit zu freiem Gedankenaustausch mit Kolleginnen anderer Nationen. Auch die Diskussion in kleinen Gruppen über die Frage: Vermittelt das Universitätsstudium heute der Frau die angemessene Vorbereitung für den Beruf, gab vielseitigen Einblick in den Studiengang anderer Länder.

Frau Studienrätin Schönborn, in ihren Ausführungen über die Ueberarbeitung der Mittelschülerin, sieht eine Lösung des Problems in der Zusammenarbeit von Lehrer, Arzt und Eltern und einer vernünftigen Kombination der geistigen und körperlichen Erziehung der Schülerin.

Mrs. L. W. Prince erzählte uns über ihre Schule für die Ausbildung von Verkäuferinnen in Boston. Die wachsende Nachfrage der Warenhäuser nach in dieser Richtung ausgebildeten Leitern, veranlasse sie, mehr und mehr Akademikerinnen für selbständige Stellen in Kaufhäusern auszubilden.

Eine Reihe von Vorträgen gab Einblick in spezielle Wissensgebiete.

Die Ducheß of Atholl sprach über den Wert der Musik in der Erziehung, Miß H. Chick, durch ihre Untersuchungen über die heilende

POMOL
der gute alkoholfreie Apfelsaft
in Lebensmittelgeschäften erhältlich
Prospekte durch Conservenfabrik Bischofszell

536
Wer hält durch? – nur der gestärkte Körper, also, – zum Frühstück nur

BANAGO
P 2 On

Pestalozzi, Johannes von Müller, für Goethe bedeuteten, und mehr als sonst werden von dem in der französischen Schweiz lebenden Verfasser auch die Gestalten dieses Landesteiles herangezogen. Vor allem Madame de Staël, die Mittlerin deutsch-französischen Geistes, deren literarische Anfänge Goethe mit Interesse verfolgte. Leider entsprach die persönliche Begegnung mit ihr nicht ganz den Erwartungen. „Madame de Staël wirbt eindringlich um persönliche Freundschaft und um Anteil an ihrem Plan, ein geistiges Gesamtbild der deutschen Lande Europa vor Augen zu stellen. Beiderseits war die Spannung groß gewesen; beiderseits hat die Erfahrung Mühe, sich mit der Erwartung in Einklang zu bringen." Neben den vielen freundlichen Banden, die sich von Frankfurt und Weimar nach der Schweiz spannen, wird auch der dunklen, manchem Goethe-Freunde schmerzlichen Punkte gedacht: des tragischen Endes der Goethesch-Lavaterischen Freundschaft oder des vollkommenen Schweigens Goethes gegenüber Pestalozzi, der sich zweimal als Bittender an den von ihm hochverehrten Dichter wandte.

Goethes Einstellung zur Natur der Schweiz, besonders des Hochgebirges, blieb sich nicht immer gleich, sie wandelte sich so gut wie seine Auffassung der Natur überhaupt und wie die Beziehung, in die er ihr Reich zu dem der Kunst stellte. Und nicht zuletzt hing sein Urteil von der augenblicklichen Stimmung ab. So erinnert Bohnenblust an eine gelegentliche Klage des alten Goethe über die Zeit, da er die „unnützen Reisen in die Schweiz getan", während er an anderm Ort die Worte des alten Goethe anführt, die wohl gültiger sein Urteil enthalten: „Wundersamer Eindruck dieser Gebirge, der sich in eine Idee verwandelt, die ich nie los geworden." Sehr fein wird die im siebenten Jahrzehnt seines Lebens in Goethe neu erwachende Sehnsucht nach der Schweiz und seine Idee einer Schweizerreise zur Verjüngung und Wiedergeburt des Dichters in jener Epoche — es ist die Zeit des westöstlichen Divans — in Beziehung gesetzt.

Ueberall, wie hier, sucht Bohnenblust sein Urteil fein und gerecht abzuwägen und für die vielen Beziehungen Goethes zu bedeutenden Schweizern eine unserer Zeit und unserem Empfinden entsprechende Formel zu finden. Die Schweiz darf sich freuen, mit diesem Buch so würdig in der Reihe der Schriften vertreten zu sein, die zum Goethe-Jahr des Dichters Beziehungen zu einzelnen Ländern und Landschaften untersuchen.

E. Hagnauer.

Von Büchern.

Sechs Jungens tippeln nach Indien.

Als Gandhi kürzlich in London war, schickte er Grüße nach Kreseld an den blonden Hans Queling, der ihn vor einem Jahr mit ein paar Kameraden besuchte. So hörte ich zum erstenmal, daß ein halbes Dutzend deutscher Wandervögel, oder Pfadfinder, oder wie man sie nennen mag, es fertig gebracht hat, bis nach Indien zu kommen, und zwar ganz auf die Weise der bei der Nachkriegsjugend in Schwung gekommenen, gelegentlich zu einer wahren Virtuosität ausgebildeten „Fahrten". Ohne Geld, ohne besondere Empfehlungen, keck und gottesfürchtig macht sich solch eine Gruppe auf den Weg. Nicht alle haben soviel Glück, wie es diese fünfzehn- und sechzehnjährigen Bengels hatten. Sie fuhren die Donau hinab, überschritten mit Schmugglern die serbisch-griechische Grenze, fuhren zu Schiff nach Konstantinopel und nach Batum, tippelten durch die Schluchten und Wälder des Kaukasus. Die abenteuerliche Reise ging bis zum Persischen Golf. Leicht war die Fahrt nicht immer. Manchmal gab es bedenkliche Augenblicke, aber noch immer half ein günstiger Zufall, eine lässige Freundlichkeit der Menschen weiter. Es gehörte aber auch die elastische und zähe Kraft und der bei aller Kindlichkeit rauhe Humor dieser Halbwüchsigen dazu, aus gelegentlich recht verworrenen und unbehaglichen Lagen wieder herauszukommen. „Sechs Jungens tippeln nach Indien" (im Sociétäts-Verlag Frankfurt. 194 S. Geb. RM. 3.80), das ist von Hans Queling sehr anschaulich erzählt. Die Begegnungen sind zumeist in direkter Rede wiedergegeben. Das macht sie manchmal dramatisch. Es gibt einzelne besonders schöne Seiten, die im Kaukasus und in Persien spielen. Das Märchenhafteste ist aber wohl der ganz schlicht und drollig erzählte Besuch in den Klöstern des Berges Athos. Dort in jener abgewendeten, ernsten, mittelalterlichen Mönchswelt wird man sich wohl am längsten des Einbruchs dieser munteren und gefräßigen jungen Deutschen erinnern. Unbeschwert, ohne viel Nachdenken, stets auf den Vorteil des Augenblicks gerichtet, finden diese kleinen Abenteurer ihren Weg. In ihren Rucksäcken haben sie kaum das Notwendigste. Immerhin gehört zu diesem Notwendigen der Verbandskasten mit Jod, Aspirin und Chinin, vernünftigerweise auch ein Photographenapparat und das Schreibzeug für ein Tagebuch. Ein paar leichte Musikinstrumente über der Schulter, im Kopf ein Vorrat von Liedern und von unbekümmerten, harmlosen Aufschneidereien, das sind in geeigneten Fällen die nie versagenden Hilfsmittel, um alle guten Schutzgeister herbeizurufen. So gibt es unterwegs immer einmal wieder ein wenig Geld, Essen, Uebernachtungsmöglichkeiten, Einladungen, Ruhetage. So gibt es Wegbegleitung und Kameradschaft mit Bauern, Banditen, Soldaten und Schiffsleuten. Kinder von heute lesen diese Schilderung ohne Erstaunen, aber mit offensichtlicher Befriedigung über das Sportmäßige und Saubere der ganzen Angelegenheit. Die Erwachsenen haben viel Vergnügen an dieser sieghaften, kurz angebundenen Art, die auch in der Schilderung der Menschen und der Landschaften abfärbt. Zuweilen mischt sich in das Vergnügen des Lesers ein wenig Neid, ein wenig Rührung. Natürlich ist dem Buch eine Karte beigegeben, die den Weg zeigt, der zu Fuß, mit der Bahn, mit dem Auto und zu Schiff zurückgelegt wurde. Außerdem in geschickter Anordnung eine Menge ausgezeichneter Kleinphotos, die in dieser Art neuartig sind. Sie zeigen sechs sympathische, frische Gesichter.

„Frauengedanken zum Beruf".

Regensbergsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Ina Neundörfer hat in einem schmalen Büchlein Gedanken im praktischen Beruf stehender Frauen über das Erlebnis ihres Berufes gesammelt. Da es sich durchwegs um katholische Frauen handelt, so atmet das Buch den Hauch der Berufsfreudigkeit, sowie der besonderen Frömmigkeit, die in der gestellten Lebensaufgabe zugleich die Erfüllung religiöser Pflichten sieht. Besonders stark tritt dieses Bewußtsein in den Aeußerungen der Arztwitwe, die sich dem Hebammenberufe widmet, hervor, dann auch natürlich in der Lebensauffassung der Fürsorgerin, während in den Betrachtungen der Volksschullehrerin, die vor allem „Schwester des Volkes" sein will, ein besonders lebenbejahender freudiger Rhythmus aufklingt. Aerztin, Künstlerin, Journalistin, Juristin, Modistin und Hausfrau, jede ihrem Berufe dienend und über allen das Bewußtsein der besonderen Verpflichtung, welche ihre Welterfassung ihnen auferlegt. Den Reigen schließt die Benediktiner Nonne, die die Möglichkeit der helfenden Nächstenliebe mit persönlichen Opfern und Entbehrungen erkauft und sich nun auch in der stillen Klosterzelle mit der großen Allgemeinheit, der Außenwelt verbunden fühlt.

Ida Fuchs.

Wirkung von Diät und Sonnenlicht bekannt, über moderne Diät und die Rolle der Frauen auf diesem Gebiet, und Miß Evans über die Akademikerin und das Studium der Archäologie in England. Prof Westerdyk führte uns anhand von Lichtbildern in die epidemischen Krankheiten der Pflanzen ein.

Die Arbeit der Delegierten während der Kongreßtage war sehr anstrengend. Zur internationalen Präsidentin wählten sie Prof. Dr. J. Westerdyk. Für die internationale Konferenz 1936 wird die deutsche Sektion einladen.

Die Gastfreundschaft unserer schottischen Kolleginnen vermochte die freien Stunden zu unvergeßlichen zu gestalten. — Wer wird die schottischen Fischerfrauen mit ihren schwermütigen Liedern oder die zierliche, echt schottische Schwerttänzerin am Bankettabend vergessen? Oder den Abend, wo die Stadtväter in feierlicher roter Robe in der Kunsthalle das Defilé von über 800 Akademikerinnen und geladenen Gästen abnahmen und die hohen Hallen vom Getöse der Dudelsackpfeifer widerhallten? Oder der herrliche Empfang im zoologischen Garten?

Der gemeinsame Ausflug auf dem bequemen Dampfboot in die westlich von Glasgow sich erstreckenden Fjorde vermochte uns alle so recht mit der charaktervollen Heimat unserer lieben Gastgeber vertraut zu machen.

Die Frauen im neuen Reichstag.

39 Abgeordnete gegen 42 im Jahre 1930.

Durch die Presse läuft eine Feststellung, daß die Anzahl der weiblichen Abgeordneten abgenommen habe, und dies trotz der Zunahme der Zahl der Reichstagsabgeordneten. Dazu sei festgestellt, daß die Frauen gegenüber dem Reichstag von 1930 3 Mandate verloren haben, damals betrug ihre Zahl 42. Tatsache ist auch, daß es in Deutschland noch nie einen so umfangreichen Reichstag gegeben hat wie den jetzigen mit seinen insgesamt 607 Abgeordneten. Die verhältnismäßig geringe Anzahl der Frauenmandate ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die immer stärker werdende Hitlerpartei, d. h. die Nationalsozialisten, überhaupt keine Frauen kandidieren läßt. Verloren haben diesmal die Sozialdemokraten eine weibliche Abgeordnete, ferner hat Dr. Gertrud Bäumer nicht mehr kandidiert und ist somit ebenfalls ausgeschieden. Seit der Nationalversammlung hat sich bis jetzt die Gesamtzahl der Parlamentarierinnen ungefähr auf gleicher Höhe gehalten. Wie dies allerdings in Zukunft werden wird, zumal dann, wenn die Nationalsozialisten die Hauptmacht im Reiche an sich reißen sollten, das läßt sich heute noch nicht absehen. Immerhin ist der Reichstag heute immer noch dasjenige Parlament der Welt, das am meisten weibliche Abgeordnete aufweist.

Wir lassen hier eine Uebersicht über die Frauen des neuen Reichstages folgen:

Deutschnationale Partei (rechts): 3 Frauen (3). * Paula Müller-Otfried, Vorsitzende des Evang. Frauenbundes; Annagrete Lehmann, Studienrätin; Dr. h. c. Magdalena von Tiling.

Volkspartei: 1 (1). Dr. Elsa Matz, Studiendirektorin, Mitglied der Völkerbundskommission für Kinderschutz.

Zentrum: 5 (7). Christine Teusch, Lehrerin und Sozialpolitikerin; Helene Weber, Ministerialrätin im Ministerium für Volkswohlfahrt; Dr. rer. pol. Else Peerenboom; Elisabeth Zillken, Generalsekretärin; Helene Driesen; Labriga, Rektorin (neu); Clara Siebert (neu).

Bayrische Volkspartei: 1 (1). Thusnelda Lang-Brumann, Lehrerin (vielfach als Delegierte an der Völkerbundsversammlung).

Sozialdemokratische Partei: 15 (16). Clara Bohm-Schuch; Marie Ansorge; Anna Nemitz; Mathilde Wurm, Sozialschriftstellerin; Luise Schröder; Adele Schreiber-Krieger, Sozialschriftstellerin; Bertha Schulz; Lore Agnes; Tonni Pfülf, Lehrerin; Toni Sender; Johanna Reitze; Margarete Starrmann-Hunger; Anna Zammert.

Kommunistische Partei: 12 (8). Clara Zetkin; Helene Overlach, Angestellte; Hanna Himmler, Angestellte; Elise Augustat, Landfrau; Maria Reese, Lehrerin; Marie Ahlers, Arbeiterin; Olga Körner, Köchin; Lotte Zinke, Hausfrau; Luise Ulrich (neu); Johanna Sandter (neu); Helene Fleischer (neu); Franziska Kessel (neu).

Um die Seniorin der kommunistischen Partei, Clara Zetkin, droht ein Konflikt mit den Nationalsozialisten auszubrechen. Clara Zetkin ist heuer 75 Jahre alt und lebt — sehr leidend — nur selten in Deutschland, sondern meist in Rußland. Nun hat die Nachricht, daß bei der Eröffnungssitzung des neuen Reichstages die kommunistische Abgeordnete Clara Zetkin nach parlamentarischem Brauch als Alterspräsidentin den Vorsitz führen wird, bei den Nationalsozialisten ein starkes Echo hervorgerufen. Die nationalsozialistische Presse spricht sich scharf gegen den Vorsitz der „Proletarierführerin" aus, der eine „Verhöhnung" des deutschen Volkes wäre, da Clara Zetkin jüdischer Abstammung ist und außerdem durch keine Bande an das deutsche Vaterland gefesselt werde. ka.

* In Klammer die Ziffern des früheren Reichstags.

Fürsorgeschulen.

In Sabyholm am Mälarsee in der Nähe von Stockholm liegt eine größere, im Pavillonsystem erbaute Schule, die als Stiftung von 500,000 schwedischen Kronen der Erziehung von Kindern aus gefährdeten und verwahrlosten Verhältnissen dient und seit einer Reihe von Jahren eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Die Schule nimmt nur Kinder aus unglücklichen Verhältnissen auf, andere finden keine Aufnahme. Sie dient allen schwedischen Landschaften. Meist haben die Kinder bereits gelitten, sind niedergeschlagen, gemütsbedrückt, in der Erziehung und im Unterricht zurückgeblieben, oft scheinbar schwer erziehbar. Die Schule scheint aber mit keinen besondern Schwierigkeiten zu kämpfen zu haben, sie verleiht ausgesprochen harmonischen Charakter. — Die Schule besteht wie die Barnardoanstalten in London aus verschiedenen Gebäuden und wird im Familiensystem geführt. Die einen Häuser dienen der Unterkunft der Schulkinder. Andere Gebäude sind besonderen Ausbildungszwecken gewidmet, so dem Kochen, der Handarbeit, der Kinderpflege, der Landwirtschaft etc. Zur Ausbildung im Hauswesen gehört neben den häuslichen Arbeiten Schneidern, Weben, Gartenbau und Kinderpflege, zur Landwirtschaft die Gärtnerei und die Reparaturarbeiten. Jeder Ausbildung muß eine gute Schulbildung zu Grunde liegen, die vor Beginn der Berufslehre nachgeholt werden muß. — Es interessiert beim Besuch der Schule, die Gesichtspunkte kennenzulernen, die den offenbaren Erfolg der Schule fördern. — Zunächst wirkt nach dem Verlassen der verwahrlosten Verhältnisse der Tausch in menschenwürdige und entwicklungsfördernde Lebensbedingungen entlastend und wohltuend auf die Kinder. Die frühern Verhältnisse erhalten für sie für die Dauer des mindestens vierjährigen Aufenthalts ihren Abschluß, um den gefährlichen Einfluß der frühern Umgebung zu brechen. — Die Schule besitzt ferner für die Kinder nicht den Charakter einer Anstalt, sondern eines Heims, das nach Möglichkeit im Volkshochschulsinne geführt wird. Sie hat als Aufenthalt eine schöne, abgelegene, ländliche Gegend gewählt, wo sie sich den Einflüssen der Außenwelt, nach Möglichkeit und Notwendigkeit entziehen kann. — Der Anstaltscharakter wird durch das Pavillon- und Familiensystem mit den geltenden Erziehungstendenzen ausgelöscht. Trotz der größern Zahl der Kinder, 80—100, ist ein frohes, reiches, gehaltvolles Familienleben eine Hauptstütze des Erfolges der Schule, der sich besonders in auffallender Förderung des Gemütslebens zeigt. Die ungezwungene, tiefe psychische Pflege löscht eine ganze Reihe von Charakterstörungen ohne besondere Leistung aus. Die Kinder strahlen denn auch in einer Art, die das Interesse selbstverständlich macht. — Die Lehrerschaft wirkt im Internat und widmet sich wie diejenige der Volkshochschule ihrer Aufgabe ganz. Die Stiftung besitzt eine eigene Volksschule, in der die aufgenommenen Kinder zunächst ihr Pensum zu erledigen haben, um dann in die mindestens zwei- bis vierjährige Berufslehre überzutreten, wonach Stellenvermittlung durch die Schule erfolgt. — Die Trennung der Schule in verschiedene Gebäude läßt aus ihr einen kleinen Weiler entstehen. Aus der verschiedenen Zweckbestimmung der Häuser ergibt sich eine kleine Dorfgemeinschaft, die zerstreuend und erlösend wirkt, der Schule an Stelle der Gedrängtheit Weite verleiht und in der Aneinanderreihung von Alltag und Sonntag die Demonstration eines gehobenen Volkslebens gestattet, das ganz aus der Leistung einer Reihe von Arbeits- und Lebensgemeinschaften entsteht. Die Organisation gestattet einfach und unpersönlich eine Entlastung der Erzieherarbeit, ohne den Erfolg zu schmälern. Der Tendenz der Volkshochschule ordnen sich sowohl Alltagsschule wie Berufslehre unter. Beide unterliegen so einem Zauber, der sie für die armen Kinder verklärt. E. M.

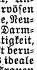
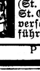
Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608

Haushaltungsschule „La Roseraie"
ob COPPET — Kanton Waadt — Genfersee
Seriöse Vorbereitung junger Töchter für das praktische Leben. Haushaltung. Kochkunst. Kleidermachen und Weissnähen. Prachtvolle Lage. Bad. Sport. Moderne Sprachen: Französisch, Englisch. Deutsch.
O.F. 51316 Lg. Leitung: **Mme Dr. C. Rittmeyer-Pailler.**

Elmer-Citro
Alpiner Mineralquell & reiner Citronensirup
Elmag Glarus
Tafelwasser der Mineral- und Kurquelle Elm.
Ueberall erhältlich!

An heissen Tagen ....
OVOMALTINE kalt
Probieren Sie es, Sie werden erstaunt sein!
Auskunft durch: Dr. A. Wander A/G. Bern
P 10 m Y
Zur rascheren und bequemeren Bereitung von Ovomaltine-kalt stellen wir Interessenten gegen Einsendung von Fr. 1.— einen amerikanischen Schüttelbecher portofrei zu.
ZUBEREITUNG: 1 bis 2 Teelöffel Ovomaltine, 1 Becherglas kalte Milch, Milch mit Wasser oder Tee. Zucker- und Eiszusatz nach Belieben. Kurzes kräftiges Schütteln im Schüttelbecher.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstrasse 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. **Depot Dr. Schwabe, Leipzig.**
Telef. 33571. Bestellungen prompt und franko. (P 250 Z)


Spezialnerventee „Balviska"
ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (mildert und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Viscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Balviska wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack!). Balviska wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar! Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80; Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma:

K. & Dr. J. v. Vintschger (St. Leonhardsapoth.) St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes.
P 10349 G

Walliser Aprikosen

fko. Kollis kg	5	10	20
z. sterilisieren	6.50	12.50	24.—
große Früchte	6.—	11.—	21.—
f. Konfitüre	5.—	9.—	17.—

P701-4S **Dondainaz, Charrat.**

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl.

Berücksichtigt die Inserenten dieses Blattes

Wer sich wirklich ausruhen will, wähle einmal für seine Ferien das ideal gelegene P 3277 A
Kurhaus Schloß Böttstein
(bei Klingnau, Aargau). Eigene Landwirtschaft. Reichl. 4malige Verpflegung. Butterküche. Pensionspreis Fr. 5.50 bis 7.— Prospekt. Telephon No. 105.

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von P 243 Z
Flad & Burkhardt, A.-G. Oerlikon (Gegr. 1889)

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität
den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw., in Tee oder Milch genommen, 500 gr Büchse **Fr. 2.25** in Apotheken, Drog. u Delikatessen
P 5—8 L

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
209-31
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Unser Haus ist offen . . . .

Kommen Sie einmal, unsern Betrieb in Zürich am Limmatplatz anzusehen. Auch wenn Sie ihn früher schon gesehen haben. Es ist immer etwas Neues darin. Er bewegt sich immer, — müssen wir doch heute nahezu das doppelte **Warenquantum** darin umschlagen gegenüber dem Vorjahr!

Unser Haus ist offen, — jedermann kann ungesehen den öffentlichen Schaugang benützen, auch unsere Konkurrenten und all die, die gegen die Migros reden, können die fortschrittlichen Methoden und hygienischen Einrichtungen mustern. Es ist nicht gleichgültig, **woher** das Essen kommt, das Sie auf Ihren Tisch stellen. Sie müssen einmal sehen, wie mit den Waren umgegangen wird, die Sie und die Ihren genießen.

Im Schaugang hat es ein Telephon: Damit Sie etwaige Bemerkungen und Anregungen der Geschäftsleitung telephonieren können.

Vom Schaugang aus sehen Sie auch am besten, wie ruhig und stetig unter besten Bedingungen das Migros-Personal arbeitet, gar nicht etwa „überrationalisiert".

Höherer Weinzoll.

Wir müssen Geld aufbringen. Was soll zuerst kommen, eine „Krisensteuer" oder ein höherer Zoll auf Wein?

Aus interessierten Kreisen wurde der von uns angenommene Einstandspreis für spanischen Wein von 43 Rp. bemängelt und behauptet, daß für **guten** spanischen Wein heute 48 Rp. franko Zürich gerechnet werden müssen. Das ändert nicht viel, denn der Detail-Verkaufspreis von 90 Rp. ist trotzdem so hoch, daß er bei einem Mehrzoll von 20 Rp. nicht erhöht werden müßte. Auch wenn der Preis für guten Burgunder Wein **90 Rp.** wäre bei einem Verkaufspreis von Fr. 1.50, reicht die Spanne auch bei einem Einstandspreis von Fr. 1.10.

Ist es nicht eine Schmach, daß z. B. ein ungarischer Weinbauer gleich nach der Ernte nur 5—6 Rp., später 10 Rp. für einen Liter Wein erhält, der bei uns für 90 und 95 Rp. im Laden verkauft wird? Diese Sache ist ernst nach allen Kanten.

Weshalb regen sich diejenigen politischen Parteien nicht, die prinzipiell für Besteuerung der Getränke sind?

Weshalb bleiben die Bauern-Sekretariate diesmal so auffällig ruhig?

Wer hat ein Interesse an möglichst niedrigen Einstands- und übersetzten Verkaufspreisen? Will man diesen zweifelhaften Interessen nachgeben anstatt dem klarliegenden allgemeinen?

Es handelt sich um 20 Millionen Franken Staatseinnahmen, ja oder nein?

Und warum totschweigen?

„Trotz der Sonne", Dahinden's Sonnenbrandmittel.

Man macht uns freundlich darauf aufmerksam, daß an Blusen und Hemden Flecken entstehen (die übrigens mit „Ohä" zu entfernen sind). Wir stellen fest, daß offensichtlich das „Trotz der Sonne" viel zu verschwenderisch aufgetragen wird. Das ist sicher der **„Nachteil der Billigkeit"** — da leert man die Flüssigkeit gleich in die hohle Hand und begießt sich den ganzen Körper. Nein, — ganz leichtes Anfeuchten der Haut genügt!

Also Vorsicht!

Wir verdienen zu viel!

Es ist ein allgemeines Geschrei: die Migros verdient zu viel! In den gleichen Zeitungen stand und steht und wird stehen: Die Migros verkauft zu billig.

Rührend ist, wie die privaten und genossenschaftlichen Zeitungen sich plötzlich alle phantastischen Zahlen über das Einkommen des Migros-Geschäftsleiters aufs Wort glauben und sie so erfinden. Sonst wurde doch alles geflissentlich als unwahr und nicht ernsthaft hingestellt, was der andere sagte. Betrüblich ist, daß sie hier wieder einmal zwei feindliche Brüder über eine Sache einig sind, die nicht stimmt.

Genußfranken oder Arbeitsfranken?

Und wenn: Glauben Sie, daß ein einziger Konsument wünschen würde, daß die Reserven und das Eigenkapital der Migros wenig wachsen sollten zu Gunsten des Verdienstes und der Reserven der Spezereihändler und der Konsumgenossenschaften? Es weiß jedes Kind: Keine Franken arbeiten so viel, so sichtbar und spürbar, wie die Franken der Migros. Und auf das kommt es an, daß die Franken schaffen und wirken, dann sind sie in guter Hand — denn irgendwo müssen sie sein, denn es hat ihrer viele und die meisten tun nichts. Am wenigsten tun die Reservefranken der Genossenschaften: Sie bleiben ewig in Reserve, solange sie nicht hinwegsaniert werden, — oder hat irgend jemand schon einen genossenschaftlichen Reserve-Franken im Kampf gesehen für den Konsumenten? Wie, wann und wo, und für was?

Uebrigens fragen wir die Herren, die unser Einkommen zu hoch finden:

1. Welchen Artikel könnten wir noch billiger verkaufen oder in besserer Qualität?
2. Was für eine Aufgabe wüßten sie uns, die zu erfüllen verdienstlich wäre?

Wir sind bereit zu jeder guten Tat und erwarten nur die Ratschläge der verehrten Kollegen.

Schweiz. Gewerbeverband und Migros.

Wir haben durch einen Brief versucht, unsere Stellung diesem großen schweizerischen Verband gegenüber abzuklären. Hauptzweck unseres Schreibens ist, einmal in Minne die Auswirkungen des Migros-Systems zu prüfen und zu beraten, was verkehrt werden kann. Wir hoffen nur, daß unsere Vorschläge ernsthaft studiert und vor allem nicht durch Sekretäre und Funktionäre, sondern durch die direkt interessierten Berufsleute geprüft und behandelt werden. Die öffentliche Meinung ist wohl unterrichtet darüber, daß die Migros den guten Willen hat, den Weg der Verständigung zu beschreiten, wo sie dies verantworten kann mit ihren Grundsätzen. Diese öffentliche Meinung wird sich auch bilden über diesen Briefwechsel Migros - Gewerbeverband.

Auch der Gewerbeverband, so einflußreich er ist, hat es nötig, daß er in der Allgemeinheit zu allen Zeiten Sympathien genießt. Er wird deshalb einer gründlichen Auseinandersetzung nicht wohl ausweichen dürfen, und wir geben der Hoffnung hin, daß sich Mittel und Wege finden, ein Nebeneinander der ihm angeschlossenen Lebensmittel-Kleinhändler und der Migros zu ermöglichen, um Härten zu vermeiden, wo immer dies möglich ist.

Neue Erbsen-Konserven.

Unsere Fabrik ist wohl die modernste Konservenfabrik der Schweiz. Die hygienischen Einrichtungen sind auf das Aeußerste ausgebaut. Die Pflanzungen in einer der günstigsten Gegenden. Daher sind die Produkte **außergewöhnlich fein im Geschmack und unübertroffen zart.**

Zudem sind die Preise bekanntlich außerordentlich niedrig:

Erbsen, fein große Dose Fr. 1.50
mittelfein, große Dose Fr. 1.—

und was uns nicht minder freut, ist, daß wir den Pflanzern wiederum wesentlich mehr für ihre Erbsen und Bohnen bezahlen konnten als die bekannten Fabriken (Zensur).

Wir haben denn auch für dieses Jahr mehr als das Doppelte bestellt als letztes, nämlich etwa 600,000 Büchsen.

Die Hauptsache ist, daß unsere Ware **ungegrünt** ist, also naturell. Gegrünte, d. h. mit Vitriol behandelte Ware ist der Gesundheit nicht zuträglich. —

Ganz besonders fein sind unsere
Erbsen mit Karotten große Dose Fr. 1.—

Es freut uns, daß wir nach so kurzer Zeit in der **Qualität** eine **Höchstleistung** herausbringen konnten.

Wichtig!

„**HOPP**": Es ist bei der Uebersetzung der Gebrauchsanweisung nach dem amerik. Marken-Vorbild insofern ein Irrtum unterlaufen, als

Anstatt 1—2 Teelöffel auf 2 Liter, höchstens 1 Teelöffel „HOPP" auf 3 Liter heißes Wasser

zu verwenden sind.

Wir geben eine neue Gebrauchsanweisung heraus. Das „HOPP" ist eben sehr konzentriert und in der Verwendung zu vergleichen mit „P". Immerhin ist „HOPP" etwas intensiver in der Wirkung und wir empfehlen sehr, das unschädliche, aber sehr wirksame Mittel sehr sparsam zu verwenden.

Universal-Putzmittel „HOPP"
Paket zu 580 g 50 Rp.

Rohkost und Tourenproviant:

Delikateß-Aprikosen, kalif. (550 g Paket Fr. 1.—)	½ kg 91 Rp.
Delikateß-Pflaumen, „Santa Clara" großstückige (1050 g Paket Fr. 1.—)	½ kg 47⅓ Rp
Sultaninen (Auslese) (625 g Paket Fr. 1.—)	½ kg 80 Rp.
Weinbeeren, kalif. Fancy (800 g Paket Fr. 1.—)	½ kg 62½ Rp
Mischobst (625 g Paket Fr. 1.—)	½ kg 80 Rp.
Bananen getrocknete (375 g Paket 50 Rp.)	½ kg 66⅔ Rp.

Neu: Waffeln

245—255 Gramm-Paket 50 Rp.